

Über den Mythos
islamischer Herrschaft
in Andalusien

Verklärung der Vergangenheit

Johannes Thomas

Der Mythos vom guten Auskommen der Angehörigen verschiedener Religionen unter islamischer Herrschaft wird nicht nur von radikalen Muslimen wie dem Begründer der Muslim-Bruderschaft oder El Kaida vertreten. Er findet reichlich Anhänger auch unter westlichen Historikern und Politikern.

In der islamischen Welt ist man gewohnt, Spanien mit inexistenten Mezquitas (Moscheen) und fantastischen poetischen Überhöhungen zu einer Art Gelobtem Land zu verklären. Das belegt nicht zuletzt die rekordverdächtige Beliebtheit des Namens al-Andalus für Lokale gehobener Qualität in diesem Raum.

Granadas muslimisches Erbe

Besonders ausgeprägt ist die Verklärung der arabisch-islamischen Vergangenheit im heutigen Andalusien. Es profitiert davon ja nicht nur der Tourismus, sondern man kann sich damit vor allem in einem Spanien, das von starken Regionalismen und Autonomiebestrebungen geprägt ist, besonders klar von Madrid und dem Norden des Landes abgrenzen. Besonders für sozialistische Politiker ist die Rückbindung an die alten Zeiten ein wichtiger Programmpunkt. So wird die Kulturministerin Carmen Calvo im Zusammenhang mit einem Kongress 2002 in Granada zu „Clash of Civilizations or Clash of Perceptions“ mit einem Hinweis auf die Entwicklung einer „iberisch-arabischen“ Kultur in Andalusien zitiert, „einer Kultur, die mehr durch ihre aufwendige Architektur, ihre poetischen Meta-

phern und friedlichen Gärten gekennzeichnet war als durch irgendeine religiöse Orthodoxie“. Die Alhambra möge den Teilnehmern am Kongress aus Ost und West „jene Weisheit eingeben, die wir benötigen, um Ideen zu entwickeln, die dazu beitragen können, unsere gemeinsame Freundschaft und Solidarität zu entwickeln“.

Bei gleicher Gelegenheit betonte der Direktor der Stiftung „Legado andalusí“, dass unter der 800-jährigen islamischen Herrschaft Christen und Muslime friedlich zusammengelebt hätten. Es habe einen spielerischen Islam in Andalusien gegeben, der spätere Generationen inspiriert habe. Abschließend rief er dazu auf, eine positive Einstellung zu Granadas muslimischem Erbe zu befördern.

Im gleichen Jahr feierte auch eine andere andalusische Stadt, Algeciras, die muslimische Vergangenheit des Landes, indem sie ein Denkmal zu Ehren Almansors, von 978 bis 1002 Alleinherrscher im Kalifat von Córdoba, errichten ließ. Das hing wahrscheinlich damit zusammen, dass Almansor erfolgreicher als alle anderen Emire und Kalifen die christlichen Königreiche im Norden des Landes bekämpft hat und insoweit dem andalusischen Regionalstolz schmeicheln könnte. Wenn man aber hinzunimmt, dass Almansor nicht nur etwa Barcelona und León, sondern auch Santiago de Compostela zerstört und die Glocken des Jakobshheiligtums von dort nach Córdoba verschleppt hat, um die Christen zu demütigen, fällt einem das Verständnis für die

Almansor-Verehrung schon nicht mehr ganz so leicht. Sie ist sogar regelrecht befremdlich, wenn man in Rechnung stellt, dass Almansor die meisten wissenschaftlichen und philosophischen Werke der großen Bibliothek von Córdoba nebst vielen wissenschaftlichen Instrumenten hat zerstören lassen, um so die Unterstützung der Imame und des von ihnen geführten Pöbels zu gewinnen. Solche Vorgehensweisen werfen ein bezeichnendes Licht auf den so gerne und oft beschworenen Zusammenhang von islamischer Herrschaft, gutem Zusammenleben und aufblühender Hochkultur.

Dennoch scheinen gegenüber der massiven Al-Andalus-Propaganda die wenigen kritischen Stimmen wie die des Arabisten Serafin Fanjul oder des Historikers Domínguez Ortiz wie die des einsamen Rufers in der Wüste zu verhalten. Beide haben nachdrücklich herausgestellt, dass die viel gepriesene „convivencia“, das Zusammenleben der Religionen, weder gut noch schlecht gewesen sei. Es habe vielmehr gar keine „convivencia“ gegeben, sondern man habe in einem System gelebt, das der Apartheid geglichen habe. Breiteste Bevölkerungsschichten seien hemmungslos ausgebeutet und in die Verarmung getrieben worden.

Unterdrückter Aufbruch

Auch mit der kulturellen Blüte des islamisch beherrschten Landes war es nicht weit her, wie der bis heute international hoch angesehene Orientalist Ignaz Goldziher schon im neunzehnten Jahrhundert festgestellt hat. Danach war der erste Kalif, der die Wissenschaften förderte, al-Hakam II im zehnten Jahrhundert. Er war selbst ein großer Gelehrter, und er ließ Gelehrte wie Bücher in großer Zahl aus dem iranischen Raum nach Spanien holen. Nach dem Zerfall des Kalifats 1031 in nahezu dreißig Teilkönigreiche, die sogenannten „taifas“, konnte sich dort, unabhängig von den sunnitisch-

malekitischen Schriftgelehrten und Richtern der Hauptstadt, bis zur Herrschaft der Almoraviden gegen Ende des Jahrhunderts vielerorts, je nach Liberalität der jeweiligen lokalen Herrschaft, eine nicht von oben gegängelte Kultur entfalten. Dann aber gab es erst wieder im zwölften Jahrhundert unter dem Almohaden-Herrscher Abu Yacub Yusuf für wenige Jahrzehnte eine wissenschaftsfreundliche, liberale Atmosphäre, in der etwa Ibn Tufayl, Averroes, Avempace oder auch Moses Maimonides ihre Studien vorantreiben und publizieren konnten. Doch schon unter seinem Nachfolger musste Averroes ins Exil nach Nordafrika ausweichen, wohin auch Moses Maimonides floh, um dem Tod zu entgehen. In Fez nahm er, um zu überleben, dem Schein nach den muslimischen Glauben an, floh dann aber nach Ägypten, wo die Fatimiden ein sehr viel liberaleres Regiment führten.

Die Werke der genannten Autoren verdanken sich im Übrigen nicht einem spanisch-arabischen Umfeld, da, wie schon der arabische Historiker al-Maqqari festgestellt hat, „Philosophie eine in Spanien verhasste Wissenschaft ist, die man nur im Geheimen studieren kann“. Die Vordenker, auf die etwa ein Averroes sich stützen und mit denen er sich auseinandersetzen konnte, etwa al-Farabi oder Avicenna, waren daher auch keine Iberer, sondern sie stammten aus dem iranischen Raum. Die Unterdrückung dieses philosophischen Aufbruchs beendete fast vollständig die philosophische Entwicklung im islamischen Spanien. Averroes' Werk wurde innerhalb des Islam nicht weitergeführt, sondern hat nur überlebt dank seiner Bedeutung für die christliche und jüdische Religionsphilosophie.

Verfolgungen waren aber nicht allein die Philosophen ausgesetzt. Zwar ist es gängige Rede, dass das Verhältnis von Muslimen zu Juden und Christen deswegen unproblematisch gewesen sei,

weil die Muslime im Sinne des Korans regiert hätten, aber in der konkreten Wirklichkeit scheint die unterstellte Friedfertigkeit als Gebot des Korans nicht immer eine entscheidende Rolle gespielt zu haben. Das allerdings ist durchaus verständlich, nicht nur weil alle religiösen Texte immer in verschiedener Weise interpretierbar sind. Die Koransure 9,29 besagt zwar, dass die Völker des Buches, also Christen und Juden, nicht zu bekriegen seien, vorausgesetzt, sie zahlten in Anerkennung der Überlegung der Muslime die ihnen auferlegten Sondersteuern und akzeptierten den Status der Unterlegenheit, aber daneben lassen sich etwa zweihundert Stellen aus dem Koran anführen, die zur Rechtfertigung des Dschihad und zur Bekämpfung der Ungläubigen herangezogen werden können.

Blutige Kontroversen

Abgesehen davon, hat es mindestens bis Ende des elften Jahrhunderts blutige Kämpfe innerhalb von al-Andalus gegeben, bei denen Araber Arabern oder Berbern oder Syrern oder Feudalherren gotischer Abstammung gegenüberstanden, ohne dass dabei Fragen des Verhältnisses von Islam zu Christentum und Judentum eine größere Rolle gespielt hätten. Als sich die inneren Konflikte für einen Augenblick zu entspannen schienen, traten um die Mitte des neunten Jahrhunderts in Córdoba christliche Märtyrer auf den Plan, die nicht alle so freiwillig den Tod gesucht hatten, wie ihnen das ihre Kritiker seit damals gern unterstellen. Es gibt auch in den nachfolgenden Jahrhunderten immer wieder Hinrichtungen von Christen. So wird im Jahre 1300 etwa der Bischof von Jaén in Granada wegen Beleidigung des Propheten hingerichtet.

Die in Spanien allein gültige malekitische Rechtsschule zeichnet sich durch besondere Härte gegenüber allen Andersgläubigen aus. Im Sinne dieser Lehre erklärt etwa um 1100 der Jurist Ibn Abdun,

wie Juden und Christen in Sevilla zu behandeln seien: Keiner von ihnen dürfe sich nach Art eines Aristokraten, eines Juristen oder eines wohlhabenden Bürgers kleiden. Man müsse sie verachten und ihren Kontakt meiden, denn sie seien Verbündete der Partei Satans. Und damit man sie leichter erkennen könne, müssten sie bestimmte Zeichen an ihrer Kleidung tragen. Dergleichen Vorschriften wird man nun zwar nicht für ungewöhnlich im frühen Mittelalter ansehen, aber sie liefern deswegen doch noch lange nicht einen Beleg für das fruchtbringend-friedliche Zusammenleben unter muslimischer Herrschaft.

Im elften Jahrhundert kommt es auch zur Verfolgung und Ermordung von Juden. So wurden in Granada zwischen 1056 und 1066 der jüdische Wesir Samuel ibn Naghrela und sein Sohn ermordet. Sie hatten bis dahin eine blühende jüdische Gemeinde beschützen können. Ihre Ermordung provozierte den Aufstand dieser Gemeinde. Daraufhin wurden mindestens 3000 Juden umgebracht. Im zwölften Jahrhundert flohen unter dem Verfolgungsdruck durch die berberischen Almoraviden große Scharen von Juden nach Norden in die christlichen Königreiche. Auch unter den Almohaden setzte sich die Verfolgung und Unterdrückung von Juden in Spanien und Nordafrika jedenfalls zeitweilig fort. Dazu gehörten Vertreibung, Zwangskonversion zum Islam, Raub jüdischer Kinder, die muslimischen Erziehern anvertraut wurden, und so weiter.

Die gängige Al-Andalus-Propaganda kann schon aufgrund der wenigen hier genannten Tatsachen als grobe Täuschung und verlogene Geschichtsklitterung bezeichnet werden. Sie ist aber auch noch aus einer grundsätzlicheren Betrachtung heraus als ganz und gar realitätsfremd anzusehen. Die Rede von den drei Religionen unterstellt nämlich, dass diese Religionen damals in der gleichen Gestalt existiert hätten wie heute und klar

voneinander abgegrenzte Blöcke darstellen. Das ist gewiss nicht der Fall.

Christliche Einflüsse

Etwa 840 schreibt der heilige Albar von Córdoba an Abt Speraindeo, dass eine tödliche Häresie die Kirche zerreiße und in den Untergang zu führen drohe. Die Mehrheit der Christen verleugne Gottes Einheit in der Dreiheit und behaupte, dass Christus nur Mensch gewesen sei. Dabei stützten sie sich auf das Matthäusevangelium. Sie waren also keine Muslime, sondern Christen, die allerdings, wie der heilige Eulogius von Córdoba durchaus wusste, eine ganz ähnliche Vorstellung von Jesus besaßen wie die Muslime. Und diese Häresie war nicht etwa erst durch die Invasion von 711 ins Leben gerufen worden. Wie die Geschichte der spanischen Konzilien bezeugt, war die Bekräftigung der Dreifaltigkeitslehre und der Gottessohnschaft Jesu durch die Jahrhunderte hindurch und dann immer dringlicher und häufiger im siebten Jahrhundert ein Hauptanliegen der spanischen Kirchenvertreter gewesen. Das war nicht nur deshalb verständlich, weil der von den Westgoten bekannte Arianismus Jesus nicht die gleiche Göttlichkeit zugestand wie dem Vater, sondern auch deshalb, weil in Syrien und Nordafrika vielfach Jesusvorstellungen vertreten wurden, die nicht mit dem Konzil von Nizäa 325 übereinstimmten. So widmet der heilige Isidor von Sevilla der Bekämpfung des Monophysitismus, der von einem syrischen Bischof in Spanien gepredigt wurde, eigens ein Konzil.

Eben dieses Thema trieb auch die Araber um. Gegen die von Byzanz vertretene Dreifaltigkeitslehre verkündete der Omayyaden-Kalif Abd al-Malik Ende des siebten Jahrhunderts in einer an das Volk der Schrift, also die Christen, gerichteten Inschrift des von ihm erbauten Felsendoms zu Jerusalem, man solle nicht „drei“ sagen. Vielmehr solle man den christolo-

gischen Dauerstreit beenden, indem man glaube, dass Jesus Wort und Geist des Vaters sei, die er in Maria hineingegeben habe. Er sei aber nicht dessen Sohn, sondern habe als sein Gesandter zu gelten. Dieses rechte Schriftverständnis sei der „Islam“, ein Terminus, der an dieser Stelle seinen frühesten Beleg hat.

Abd al-Maliks Statthalter in Tripolitanien, Musa bn Nusayr, der als Statthalter des nächsten Kalifen al-Walid Nordafrika vollständig und dann auch Spanien unterwarf, vertrat wahrscheinlich die gleiche christologische Position. Jedenfalls bekräftigte er auf seinen lateinisch geschriebenen Münzen die Eingott-Lehre. Nach Auskunft der *Encyclopedia of Islam* war Musa ein Lahmide. Das heißt, sein Geschlecht ist das der Lahmiden von al-Hira, jenem arabisch-christlichen Teilkönigreich im Sassanidenreich, das von Khosrau II 602 beseitigt wurde.

Aber nicht nur der arabische Eroberer, sondern auch die Berber, die mit Abstand die größte Masse der Invasoren darstellten, waren christlicher Herkunft. Schließlich waren sie erst kürzlich erobert worden, sprachen nicht Arabisch und konnten von daher auch keine Kenntnis des Korans besitzen. Spätere arabische Chronisten berichten über sie, sie seien so ungebildet gewesen, dass sie es geglaubt hätten, wenn man ihnen gesagt habe, Jesus kämpfe an ihrer Seite gegen die arabischen Herren. Noch im zehnten Jahrhundert errichteten sie in ihrer nordafrikanischen Heimat „Moscheen“, die nicht nach Mekka ausgerichtet sind. Man findet an ihnen zum Beispiel in Stein gehauene Koranverse, die gegenüber der heute als gültig und damit als ewig angesehenen Fassung des Korans um den Hinweis auf Jesus erweitert sind. Viele Berber waren Ibaditen, das heißt, sie leiteten sich von jenem frühen arabisch-syrischen Christentum her, das sich in al-Hira im heutigen Mesopotamien ausgeprägt hatte. Noch

im elften Jahrhundert führt sich die Herrscherfamilie über das Teilkönigtum von Sevilla ausdrücklich auf diese Tradition zurück.

Historiografische Rezeption

Was Wunder, dass die spanisch-lateinische Chronik von 754 nicht den kleinsten Hinweis auf religiöse Konflikte im Zusammenhang mit der Eroberung enthält. Dafür betont sie ausdrücklich, dass ein afrikanischer General, der Musa begleitet habe, Katholik, also Anhänger des von Byzanz vertretenen nizanischen Christentums, gewesen sei. So wird auch nachvollziehbar, wie man die Kirche San Vicente in Córdoba gemeinsam nutzen konnte, bis die neue Mezquita in den 80er-Jahren errichtet wurde, die im Übrigen auch nicht nach Mekka ausgerichtet ist.

Die lateinische Chronik von 754 misst im Übrigen dem Angriff von außen, also den Invasoren, für die kriegerisch-zerstörerischen Ereignisse in Spanien eine geringere Bedeutung bei als den inneren Gegensätzen. Welcher Art die gewesen sind, nämlich Konflikte unter den Westgoten selbst, wird unter anderem daran ersichtlich, dass ein Sohn des früheren Königs Witiza, Bischof Oppa, an der Seite der Eroberer eine führende Rolle bei der Eroberung des Landes gespielt haben soll. Die Chronik legt denn auch die Vermutung nahe, die Invasion habe deshalb so rasch durchgeführt werden können, weil die gotischen Feudalherren sich mit Arabern und Berbern gegen ihren eigenen König verbündet hätten. Die heftigen und Jahrzehnte andauernden Auseinandersetzungen der sich erst allmählich konsolidierenden Zentralgewalt in Córdoba mit den Territorialherren westgotischer Abstammung noch im neunten und zehnten Jahrhundert zeigen an, dass diese teilweise zum Islam, teilweise auch wieder zum Christentum bekehrten Herren ihre Machtansprüche in ihren angestammten

Herrschaftsgebieten noch lange hatten wahren können.

„Islamische Sekten“

Auch in der arabischen Geschichtsschreibung spielen religiöse Konflikte zunächst keine Rolle. Erst ab dem späten zehnten oder frühen elften Jahrhundert sprechen die Autoren von der Notwendigkeit des Dschihad gegen die Christen in Nordafrika und Spanien. Erst ab dieser Zeit spielt auch die Verehrung des Propheten Mohammed eine zunehmend größere Rolle. „Islamische Sekten“ wie die Mutaziliten, die in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts und dann vermehrt im zehnten Jahrhundert in Córdoba von sich reden machen, hatten demgegenüber erklärt, dass es genüge, an einen einzigen, unkörperlichen Gott zu glauben, um schon ein Muslim zu sein. Streitpunkte wie die Existenz eines Propheten Mohammed oder dessen Vorschriften seien daneben von sekundärer Bedeutung. Die Mutaziliten brachten griechische Wissenschaft und Philosophie ebenso wie syrisch-christliche Vorstellungen nach Spanien. Sie zitierten zwar auch aus dem Koran, aber sie sahen ihn entgegen der offiziellen sunnitischen Lehre nicht als ewig, sondern als zeitlich geschaffen und insoweit als interpretationsbedürftig an. Zugleich stützten sie sich auch auf Altes und Neues Testament. Daher waren sie ständig von Verfolgung durch die sunnitisch-malekitischen Richter bedroht und sahen sich immer wieder zur Flucht nach Nordafrika, nach Sizilien oder in den Osten des Reiches genötigt.

Was den Verfolgungseifer der Vertreter einer sunnitischen Orthodoxie zu meist jedoch hemmte, war die in der Öffentlichkeit populäre, durch Askese und Frömmigkeit gekennzeichnete Lebensweise der in mönchischer Zurückgezogenheit lebenden mutazilitischen Anhänger Ibn Masarras. Die vom östlichen Mönchtum verbreitete und Mohammed

ganz und gar fremde asketische Lebensweise fand im neunten Jahrhundert sogar ausführliche Würdigung in der damals meistverbreiteten spanisch-arabischen Schrift, einer Hinführung zur Literatur vom Benabderrábihi, der sich darin auf die Schriften Jesu und die der Stämme Israels beruft. Die reichlich unmohammedanischen Asketen predigen danach die Verachtung der Welt, die Gottesfurcht und die Hoffnung auf sein Erbarmen. Sie empfehlen die Meditation über den Tod, betonen die Notwendigkeit der Reue und das Verdienst der tränenreichen Zerknirschung. Entgegen der offiziellen sunnitisch-malekitischen Lehre von der vollkommenen Determiniertheit des Menschen durch Gott bekennen sie sich zu einer von christlichen Kirchenlehrern wie Johannes von Damaskus schon im achten Jahrhundert gegen den Islam seiner Zeit verfochtenen Lehre vom freien Willen.

Auf den Lehren dieser Mutaziliten bauen dann auch die mystischen Werke eines der bedeutendsten Vertreter des Sufismus, Ibn Arabi aus Murcia, auf. Seine Werke scheinen ihrerseits wiederum einen Widerhall in der spanisch-christlichen Mystik des sechzehnten Jahrhunderts zu finden, etwa beim heiligen Johannes vom Kreuz. Das ist alles andere als verwunderlich, stammten doch ursprünglich die meisten Sufis aus dem heutigen Turkmenistan, damals der persischen Region mit den meisten christlichen Klöstern.

Solche Wurzeln suchten die abbasidischen Kalifen in Bagdad zu verdrängen. Unter ihnen entwickelte sich der Islam im neunten Jahrhundert zu einer aus-

gesprochen antichristlichen Religion. Die lange betriebene Förderung der nestorianischen Christen im syrisch-mesopotamischen Raum ging um die Mitte des neunten Jahrhunderts zu Ende. Parallel dazu nimmt auch die Haltung der Omayyaden in al-Andalus gegenüber den Christen im neunten Jahrhundert schon unter Abder-Rahman II deutlich repressive Züge an, bis dann im elften Jahrhundert nach Almansor mit den Taifa-Königreichen vielerorts eine religiös-ideologische Entspannung einsetzt. Die gegen Ende des elften Jahrhunderts gegen die erstarkten christlichen Königreiche herbeigerufene Berber-Dynastie errichtete dann wieder ein strenges Richterregiment, bis sie von den Almohaden um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gestürzt wurde. Die Almohaden waren eine berberische Ein-Gott-Bewegung, die den Almoraviden vorwarf, über den Rechtsbüchern den Koran zu vergessen. Die Almohaden gelten zwar als besonders fanatisch, aber sie ermöglichten immerhin für einige Jahrzehnte die eingangs erwähnte philosophische Blüte. Die Schriften ihres „mahdi“ Ibn Tumârt werden zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts auf Veranlassung des Metropoliten von Toledo ins Lateinische übersetzt, und der übersetzende Domherr merkt an, dass Ibn Tumârts Beweis der Einheit Gottes auch für intelligente christliche Leser von sehr viel größerem Interesse sei als alles, was der moralisch verwerfliche Christenfeind Mohammed geschrieben habe. Dieses Beispiel mag als weiterer Beleg für jene Komplexität der Verhältnisse in al-Andalus dienen, welche von der Propaganda vollständig zugedeckt wird.